

Frau Adams, Sie sind zum sechsten Mal für einen Oscar nominiert – für Ihre Rolle als Lynne Cheney. Was hat Sie daran gereizt, die Frau des früheren amerikanischen Vize-Präsidenten zu spielen?

Für mich fing alles mit dem Drehbuch von Regisseur und Drehbuchautor Adam McKay an, das phantastisch geschrieben war. Ich hatte ja auch schon vorher mit Adam gearbeitet und wusste, das macht großen Spaß. Ich bin ein großer Fan von „The Big Short“, war also zu allem bereit, obwohl es eine schwierige Rolle ist. Denn ich musste Lynne von ihrem 20. bis zum 70. Lebensjahr darstellen. Sie erlebt eine Metamorphose, die sehr subtil und präzise gespielt werden musste. Eine Herausforderung. Aber gerade solche Rollen finde ich spannend. Und wenn mir eine Rolle Angst macht, weiß ich, dass ich sie spielen muss.

Ohne Angst geht es nicht?

Nein, ich muss Angst haben. Als Schauspielerin mag ich diese Art von Angst. Sie treibt mich in eine Richtung voran, die ich vorher nie erwartet habe. Ich arbeite dann mit einer Art Hyperfokus. Ich suche etwas, das mich verunsichert.

Sind Sie im Leben auch auf der Suche nach dieser Intensität?

Ich lebe das in meinem Beruf aus. Und physische Angst liegt mir überhaupt nicht. Fallschirmspringen kommt für mich nicht in Frage. In meinem Privatleben mag ich Sicherheit und Geborgenheit. Und ich weiß gerne, was im Laufe des Tages auf mich zukommt. Aber ich stehe auf emotionale Angst vor der Kamera. Das bedeutet Stress, aber ich wachse daran. Ich habe das Gefühl, ständig etwas Neues zu lernen und mich weiterzuentwickeln. Ich will als Schauspielerin nicht stagnieren.

Was haben Sie diesmal gelernt?

Ich bin sehr in die Tiefe gegangen und dabei an einem besonderen Ort gelandet. Das lag vor allen Dingen an meinem Filmpartner Christian Bale, der alles gegeben hat, auch um sich physisch zu verändern, so dass er am Ende wie Dick Cheney aussah. Er war Teil der Herausforderung. Ich habe beobachtet, wie akribisch er seine Rolle vorbereitet hat. Das wollte ich auch. Und das bedeutete, ich musste versuchen, mich von Befangenheit zu lösen, mich nicht beim Spielen zu beobachten. Selbstreflexion kann dich vor der Kamera blockieren. Deswegen hatte ich auch nie das Gefühl, Lynne Cheney zu imitieren. Ich habe diesmal komplett losgelassen und mich ganz in diese Aufgabe gestürzt. So weit bin ich vorher noch nie gegangen.

Sie haben in Ihrer Karriere ganz unterschiedliche Frauen gespielt. Was haben diese Figuren gemeinsam?

Die Verletzlichkeit. Sie liegt für mich in der Natur der menschlichen Existenz. Deswegen schützen wir diese Seite in uns, um eben nicht verletzlich zu wirken. Aber genau diese Gefühle will ich zeigen. Ich versuche die emotionale Wahrheit in diesen Frauen zu finden und darzustellen.

Sie haben einmal gesagt: Sie müssen Ihre Rollen leben. Wie machen Sie das?

Das ist jedes mal anders. Diesmal musste ich viel recherchieren. Sie hat ein Buch über ihre Kindheit geschrieben, darauf bin ich immer wieder zurückgekommen. Da schwingt oft ein romantischer Ton mit, obwohl ihr frühes Leben ein Kampf

„Ich mag diese Art von Angst“

Amy Adams über ihre Oscar-Nominierung, Verletzlichkeit und die Suche nach der Wahrheit



Ausgezeichnet: Amy Adams ist zum sechsten Mal für den Oscar nominiert, dieses Mal für ihre Rolle in „Vice – Der zweite Mann“, der seit Donnerstag im Kino läuft. Foto Action Press

war. Sie ist der Überzeugung, dass der Kampf sie zu dem gemacht hat, was sie heute ist. Sie ist mit sich zufrieden. Es war spannend, das zu spielen, denn so bin ich nicht. Ich versuche immer so viel Wahrheit über eine Figur herauszufinden wie möglich, dann webe ich sie in die Geschichte ein, die ich spielen soll. Am Ende muss sich die Rolle für mich anfühlen wie eine gut eingetragene Jeans, in die ich schlüpfen kann. Sie wissen ja, wie das mit Lieblings-Jeans ist. Am Anfang sind sie eng und unbequem, aber irgendwann sitzen sie wie eine zweite Haut.

Wie viel nehmen Sie von einer Rolle nach Feierabend mit nach Hause?

Früher passierte es, dass ich die Rolle unbewusst weitergespielt habe. Meiner Tochter hat das nicht gefallen, und mein Mann hat sich über mich lustig gemacht. Als ich „The Fighter“ gedreht habe, meinte er: „Amy, hör auf, mit diesem seltsamen Akzent zu sprechen.“ Denn er hatte mal eine Beziehung mit einer Frau aus Boston, und ich erinnerte ihn an sie. Aber das eigentliche Problem war meine Tochter. Sie hasst es, wenn sie mich so erlebt.

Warum?

Sie will zu Hause ihre Mutter haben. Es klingt komisch, aber sie will nicht, dass ich „Amy Adams“ ins Haus lasse. Da soll ich nur ihre Mum sein. Als sie noch klein war, gefiel es ihr nicht mal, wenn ich Make-up trug. Ich habe mich jahrelang nicht geschminkt, wenn ich mit ihr zusammen war. Sie hatte eine einfache Regel: Make-up bedeutet Arbeit. Und zu Hause wollte sie mich, ohne die Arbeit und alles, was damit zu tun hat. Inzwischen hat sie sich allerdings mit dem Schminken arrangiert.

Und wie ist das für Sie?

Letztlich habe ich davon profitiert, denn ich musste lernen, Beruf und Privatleben besser zu trennen. Früher stand für mich immer der Job im Vordergrund. Jetzt ist mein Leben ausgeglichener.

Am Set hat man Sie angeblich „Lynne Adams“ genannt, weil Sie so sehr in dieser Rolle aufgegangen sind.

Aber das hat mir natürlich niemand ins Gesicht gesagt. Es hat mir einfach Spaß gemacht, in der Rolle zu bleiben, auch weil Lynne immer ganz offen Dinge ausspricht, die ich nie sagen würde.

Zum Beispiel?

Regisseur Adam McKay trägt bei der Arbeit gerne kurze Hosen. Und ich habe als Lynne gesagt: Wie soll ich dich ernst nehmen, wenn du hier in Shorts aufläufst? Ich glaube, er fand es auch komisch. Lynne konnte Leuten gehörig den Kopf waschen. Ich wünsche mir, ich könnte das auch. Aber der Typ Frau bin ich leider nicht. Ich bin eine Team-Arbeiterin.

Christian Bale hat für seine Rolle mehrere Kilo zugenommen. Aber auch Sie haben zugelegt. Warum war das wichtig?

Es hilft mir, die richtige Körpersprache zu finden. Lynne hat nun einmal diese schwergewichtige Würde. Ich habe nicht so stark zugelegt wie Christian, aber schon einiges. Und wie sich herausstellte, fällt es mir nicht schwer, zuzunehmen. Außerdem hatte ich schon vorher für die Serie „Sharp Objects“ ein paar Kilo mehr drauf. Da habe ich eine Alkoholikerin gespielt und wollte, dass sie aussieht, als ob sie sich nur von Schokoriegeln und Whisky ernährt. Darauf konnte ich also aufbauen. Irgendwann habe ich dann aber in den Spiegel geschaut und dachte: Bis hierher und nicht weiter. Was soll ich sagen? Ich esse gerne.

Sie haben in Filmen wie „The Fighter“ oder „American Hustle“ immer wieder

mit Christian Bale zusammengespült. Wie ist Ihr Arbeitsverhältnis?

Er ist großartig. Ich vertraue ihm, was seine Kreativität und sein Arbeitsethos angeht. Ich weiß auch, egal wie hart ich gearbeitet habe, er hat härter an seiner Rolle gearbeitet. Davon profitiere ich. Mit ihm zu spielen fühlt sich an wie ein Tanz. Dabei kann ich auch führen, er wird mir folgen. Er ist offen, den Moment zu leben.

Was für ein Tanz ist das, den Sie da mit Christian Bale tanzen?

Das kommt auf den Film an. „American Hustle“ war ein verrückter Samba. Und dieser Film hat mich an einen „Wiener Walzer“ erinnert. Von außen betrachtet, wirkt er ganz leicht und elegant. Aber er ist schwierig zu tanzen.

Sie sind für die „Oscars“ nominiert. Wie wichtig ist das für Sie?

Zu Beginn meiner Karriere hat sich lange niemand für meine Arbeit interessiert. Das hat sich alles mit meiner ersten Oscar-Nominierung für „Junikäfer“ verändert. Das mag ich daran: dass Menschen, von denen niemand Notiz genommen hat, plötzlich im Rampenlicht stehen.

Die Fragen stellte **Bettina Aust**.

Im Fall Lügde 155 Datenträger verschwunden

reb. DÜSSELDORF, 21. Februar. Im Fall des hundertfachen Kindesmissbrauchs auf einem Campingplatz in Lügde hat der nordrhein-westfälische Innenminister Herbert Reul (CDU) nach dem Verschwinden eines Teils der Beweisstücke mehrere Sonderermittler des Landeskriminalamts (LKA) eingesetzt. Ein Koffer und eine Hülle mit etwa 155 Datenträgern würden seit Ende Januar in der Kreispolizeibehörde Lippe vermisst, teilte Reul am Donnerstag in Düsseldorf mit. Insgesamt handle es sich bei der vermissten Datenmenge um maximal 0,7 der insgesamt beim Hauptverdächtigen Andreas V. sichergestellten 15 Terabyte. „Das Einzige, was mich tröstet, ist: Die Fachleute sagen mir, dass das, was den Ermittlern vorliegt, für die Überführung der Tatverdächtigen ausreicht.“

Der Innenminister erinnerte daran, dass er schon kurz nach Bekanntwerden des sich mutmaßlich mehr als zehn Jahre hinziehenden Missbrauchs von rund 30 Kindern durch den Dauer-camper Andreas V. darauf hingewiesen habe, dass es vermutlich auch Versäumnisse auf staatlicher Ebene gegeben habe. „Dabei habe ich auch die Polizei einbezogen. Inzwischen ist das keine Vermutung, sondern traurige Gewissheit.“ Es handle sich um ein „Debakel“. Man müsse von einem „Polizeiversagen“ sprechen, so Reul.

Die Ermittlungen in dem Fall waren Ende Januar unter anderem deshalb von der Polizei in Bielefeld übernommen worden, weil bekanntgeworden war, dass gegen den Hauptverdächtigen Andreas V. schon im Jahr 2016 zwei Anzeigen wegen sexuellen Missbrauchs vorlagen, die Polizei Lippe die Sache aber lediglich an das Jugendamt des Kreises weiterleitete und auf eigene Ermittlungen verzichtete.

Mindestens 70 Tote bei Brand in Bangladesch

fäh. SINGAPUR, 21. Februar. Bei einem Großbrand in einem historischen Viertel von Dhaka sind mindestens 70 Personen ums Leben gekommen, etwa 50 wurden verletzt. Das Feuer war in der Nacht zum Donnerstag in Chawkbazar ausgebrochen, einem der belebtesten Viertel der Neun-Millionen-Einwohner-Stadt. Es besteht aus einem jahrhundertalten Gewirr enger Gassen. Angeblich begann der Brand in einem Chemielager im Erdgeschoss eines Wohnhauses und sprang auf drei Nachbarhäuser über. Nach Angaben des Industrieministers war die Explosion eines Gaszylinders der Auslöser für das Feuer. In dem Stadtteil sind viele Firmen für Plastik, Chemikalien und Parfüm ansässig. Seit 2010 ist das Lagern von Chemikalien in Wohnhäusern eigentlich verboten. Damals waren 120 Personen bei einem Brand ums Leben gekommen, der in einem Haus mit Chemielager ausgebrochen war.

Anklage im Fall der getöteten Tramperin

tr. MÜNCHEN, 21. Februar. Die Staatsanwaltschaft Bayreuth hat im Fall der getöteten Studentin Sophia L. Mordanklage gegen einen marokkanischen Lastwagenfahrer erhoben. Das teilte die Behörde am Donnerstag mit. Aus Sicht der Staatsanwaltschaft hat sich die Tat so zugetragen: Die 28 Jahre alte Sophia L., die aus Amberg in der Oberpfalz stammte, wollte am 14. Juni 2018 von Leipzig per Anhalter in Richtung Nürnberg fahren. An einer Tankstelle im sächsischen Schkeuditz stieg sie in den Lastwagen des Manns, der später dann in Spanien festgenommen wurde. Dem 1977 geborenen Marokkaner wird zur Last gelegt, Sophia L. in seine Gewalt gebracht und getötet zu haben, „um zuvor begangene Straftaten“ zu verdecken. Der Leichnam der jungen Frau wurde eine Woche später im Norden Spaniens gefunden.

Kurze Meldungen

In deutschen Gewässern sind 2018 mindestens 504 Personen ertrunken – fast 20 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Allein 435 Männer und Frauen kamen an ungesicherten Badestellen in Flüssen, Bächen, Seen und Kanälen ums Leben, wie die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft (DLRG) am Donnerstag in Hamburg mitteilte. Als eine Ursache für die stark gestiegene Zahl der Badetoten gilt demnach der lange Sommer im vergangenen Jahr. (AFP)

Auf der Baustelle einer Luxuswohnanlage im Münchner Stadtteil Au hat am Donnerstag ein 29 Jahre alter Mann einen 45 Jahre alten Mann erschossen. Anschließend erschoss sich der Schütze selbst, wie die Polizei am Donnerstag mitteilte. Das Motiv für die Bluttat war zunächst unklar. So konnten die Ermittler noch keine Angaben machen, ob sie private oder berufliche Hintergründe vermuten. Der Getötete stammt laut Polizei aus dem Landkreis Görlitz in Sachsen, der Schütze lebte in Augsburg. (AFP)

Kampf um schweres Wasser

Vor 75 Jahren sollte dem „Dritten Reich“ im besetzten Norwegen der Weg zur Atombombe versperrt werden / Von Roland Knauer

LEHNIN, im Februar. Am frühen Morgen des 20. Februar 1944 mussten Knut Haukelid, Rolf Sorlie und Knut Lier-Hansen eine schwere Entscheidung treffen. Die drei norwegischen Widerstandskämpfer schlichen sich damals an Bord der Eisenbahnfähre „Hydro“, die in Mæl am Tinnsjø-See in der Provinz Telemark am Anleger auf einen Zug aus dem Vemork-Wasserkraftwerk wartete. Gut bewacht von deutschen Besatzungssoldaten, standen in einem Wagon 39 Fässer mit schwerem Wasser, mit dessen Hilfe deutsche Kernphysiker einen Atomreaktor bauen wollten, der Plutonium für eine Atombombe liefern könnte. Um das zu verhindern, brachten die Männer 8,4 Kilogramm Sprengstoff am Kiel der Fähre an. Als Zeitzähler verwendete einer der Saboteure den Wecker seiner Großmutter. Zwei von ihnen stammten aus der Gegend – und mussten befürchten, dass die Bombe Verwandte und Freunde, die als Passagiere oder Besatzung auf der Fähre sein könnten, in den Tod reißen würde. Warnen aber konnten sie niemanden, weil eine solche Information zu den Besitzern hätte durchsickern können.

Als der Rudergänger Sigurd Arnesen am Morgen mitten auf dem See die Explosion unter Deck hörte, legte er zwar sofort das Ruder hart nach Steuerbord, um die „Hydro“ zum Ufer zu steuern. Aber es war zu spät: Um 10.30 Uhr sank die Fähre mit dem schweren Wasser auf den Grund des an dieser Stelle 430 Meter tiefen Tinnsjø-Sees. Bauern ruderten mit ihren Booten herbei, um die Schiffbrüchigen aus dem Wasser zu ziehen. Bei Temperaturen um minus neun Grad aber kam die Hilfe für etliche der 47 Personen an Bord zu spät. 14 Norweger und vier deutsche Soldaten starben in den Fluten. Die Widerstandskämpfer hatten die Letzte Runde der Schlacht ums schwere Wasser für sich entschieden. Am 28. März 1942 sprang der Norweger Einar Skinnarland als Agent der Sondereinsatztruppe SOE (Special Operations Executive) des britischen Geheimdienstes mit dem Fallschirm über der Hochebene Hardangervidda ab, zu deren Füßen das Ve-

ork-Kraftwerk liegt. Er wollte die Anlage und ihre Bewachung mit Hilfe seines dort arbeitenden Bruders und einiger Freunde auskundschaften.

Am 19. Oktober 1942 sprangen Jens-Anton Poulsson, Knut Haugland, Claus Helberg und Arne Kjelstrup, vier weitere SOE-Agenten, über der Hardangervidda ab. Auch sie stammten aus der Gegend und sollten die Landung einer Sabotagegruppe vorbereiten. 15 Tage lang schlugten sie sich durch unwegsames Gelände zu einer Hütte durch, die sie als Stützpunkt nutzen wollten. Dort trafen sie nicht nur Einar Skinnarlands Bruder Torstein, sondern konnten auch Kontakt mit der britischen SOE-Zentrale aufnehmen: Mit dem Funkspruch „drei rosa Elefanten“ identifizierten sie sich bei ihren Vorgesetzten.

Eine Landebahn für die beiden Airstop-Horsa-Lastensegler, mit denen die Sabotage-Gruppe kommen sollte, hatten die Norweger fünf Kilometer vom Kraftwerk entfernt auf dem Mosvatn-See vorbereitet. Als der erste Segler, von einem Halifax-Bomber der Royal Air Force geschleppt, mit 17 britischen Soldaten an

Bord am 19. November 1942 ankam, war das Wetter allerdings viel zu schlecht, um auf Sicht zu landen. „Als dann auch noch das Funk-Navigationssystem ausfiel, sprachen die Piloten um und wollten wenig später einen zweiten Versuch wagen“, sagt die Historikerin Gunhild Lurås vom Norwegischen Industriemuseum, das seit 1988 im Gebäude des Vemork-Kraftwerks die „Schlacht um das schwere Wasser“ der Öffentlichkeit präsentiert. Als das Kommando 40 Kilometer vom Kraftwerk entfernt durch dicke Wolken flog, vereinten beide Flugzeuge, der Lastensegler musste ausgeklinkt werden und machte eine Bruchlandung im Gebirge. Dabei kamen drei Soldaten um, während die anderen 14 einen Tag später der Waffen-SS in die Hände fielen und hingerichtet wurden. Das zweite Kommando traf es noch schlimmer: Schon beim Anflug geriet das Schleppflugzeug in einen Hagelsturm, klinkte den Lastensegler mit 17 weiteren Soldaten aus und zerschellte an einem Berg. Auch der Lastensegler machte eine Bruchlandung, sieben Soldaten kamen zu Tode. Die Überlebenden wurden von der Gestapo gefangen und hingerichtet.

„Die nächste Sabotage-Gruppe war mit nur sechs norwegischen Spezialisten viel kleiner“, sagt Gunhild Lurås. Joachim Rønneberg, Knut Haukelid, Fredrik Kayser, Kasper Idland, Hans Storhaug und Birger Strømsheim sprangen am 16. Februar 1943 mit Fallschirmen ab – und verfehlten ihr Ziel um 45 Kilometer. Durch Schneestürme und die Wildnis schlugen sich die SOE-Agenten in fünf Tagen zur anderen Gruppe der Widerstandskämpfer durch, die seit der gescheiterten Landung der ersten beiden Sabotage-Gruppen in der Hütte ausgeharrt und sich oft nur von Moos und Flechten ernährt hatten. Nur an Weihnachten war ihnen ein Braten in Form eines Rentiers über den Weg gelaufen.

Während der Funker Knut Haugland in der Hütte blieb, brachen die anderen neun Norweger am 27. Februar 1943 in Richtung Vemork-Kraftwerk auf. Wer dorthin wollte, musste über eine 75 Meter lange



Im Schnee: Widerstandskämpfer im besetzten Norwegen. Foto Norsk Industriarbeidermuseum